

Meine Tochter Hans Grote gab ihr den Muß, trotz der jüngerer Ge-  
berbe des Alten weiter zu sprechen.

Du hast Herrn Grote umschaut. Ich war vorhin bei Luise Verward,  
deren Vater doch einer der Preisrichter von der Ausstellung ist, und da  
erkundigte sich der Herr Professor sehr angelegentlich nach Herrn Grote —  
er hatte gehört, daß er bei uns wohne — und meinte, das sei ein sehr  
tüchtiger junger Künstler, der es noch weit bringen könne. Richtigens  
würde man viel von ihm reden. — Er bekommt einen Preis? fragte  
Luise. „Gefahrlos, mein Kind!“ antwortete der Professor, aber er lächelte  
dabei so eigen, daß wir alle wußten, daß Hr. Grote eine große Auszeich-  
nung zu erwarten habe.

„Ist das wahr?“ fragte der Vater mit nodendem Aeußern. „Oder  
wollen Sie mich nur ein wenig antreiben? Jüchlein Magthe? Also wirk-  
lich, es ist wahr?“

Und als das junge Mädchen freudbeischend nicht, ergreift er die Hand  
der Ueberbringerin der Freudenbotschaft und drückte einen zärtlichen Kuß  
darauf, einem so zärtlichen, daß Papa Melchior schon dazwischen schreien  
wollte.

Aber einem preisgekrönten Künstler und sei es auch nur einem in spe,  
darf man schon etwas zu gute halten. Wer weiß, was aus dem noch  
werden kann — im nächsten Jahrhundert!

**Luftige Gde.**

\* Scherzfrage. Warum über die Schriftstellerinnen meist ledig? —  
Weil ihnen keine Systeme mit Microscop bedienten bedient.

\* In des Wortes Bedeutung. A. Was stößt Du heut Nach-  
mittag, Carl? — B. Ich schreie meiner ledigen Frau! — C. Was? —  
Deiner ledigen Frau? — D. Ja — meine ledigen Frau! —



**Kunst-Wandeln.**

Ausführung des 443. Preisräthsel: „Widerstand —  
Gegenstand.“

(Da die Zahl derjenigen Lösungen, welche zur Konkurrenz nicht zuge-  
lassen werden konnten, diesmal überaus groß ist und viele selbst äußert  
verschieden sind, so daß ein bedeutender Raum ohne Grund zum Abdruck  
erforderlich wäre, haben wir von der Veröffentlichung der fälligen Lösungen  
Verzicht genommen. —)

Richtige Lösungen gingen ein 40. Die Gesamtzahl der Ein-  
sendungen betrug 108. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: M. Siebold, M. Pollas, Minna Lüders, Frau  
Martha Buchner, Werner Salomann, N. Kachner, Gust. Veitloff, Max  
Wagner, Martin Zentgraf, Ulrich Geber, Marg. Schwan, Paul Hoff-  
mann, Fritz Hauser, Walter Reimer, Luise Riese, E. Weber, Ernst  
Schulze, Frau Elise Pätz, Otto Pätz, N. Hebel, G. Schmidt, M. Berg-  
mann, H. Rißhite, Paul Rod, Hamtic Baumgart, Frau C. Regel,  
Carl Haber;

von außerhalb von: Wahn, J. Geergelle, Jöbzig, Frau Küler,  
Wilhelm Pato, Aug. Müller, Nielsden, E. Kuntzschel, C. Hahn, Ferdinand  
Regel, Reibung, W. Kolbe, Wörzig, Oswald Hauber, Berlin, Fritz und  
Hans, Christmann, M. Simon, Reibung, Fr. Reichte, Lodgau.

Die Preise entfielen auf:

- 1. Illustrierte Weltgeschichte, 8 Bde.  
H. Hebel, hier;
- 2. Höpner's Werke, eleg geb.  
Fr. Reicht, Lodgau;
- 3. Goethe's Werke, 16 Bde.  
W. Pato, Meiblen;
- 4. Eichendorff's Werke, 2 Bde.  
Luisa Wolf, hier;
- 5.-10. Leyer und Harfe, Gedichte von  
G. Pistor, in Goldschnitt.  
M. Pollas, Luisa Reiche, Martha Rehnagel, hier und Wahn-  
Jöbzig, Ferd. Regel-Reibung, M. Simon-Reibung.

**443. Preisräthsel.**

Den ersten hat Wollina,  
Den zweiten Babalon,  
Den dritten Kallistina,  
Glorisz und Lissabon.

Den vierten stant Ihr schauem  
Reut am Guadaluivir,  
Den fünften zeigen Neuen,  
Neapel, Gent und Trer.

Es ruhen in Westfalen  
Als Paar die nächsten Zwei,  
Den Achten hat Bengalen,  
Den Schluß die Verberet.

Doch wenn sich alle einen  
In festschloss'uem Land,  
Sicht neu sie stets erscheinen,  
Das ganze Erdentrum.

- Ausgelegt sind 5 Preise:
- 1. Schillers's sämmtl. Werke, eleg. geb.
  - 2.-5. Leyer und Harfe, Gedichte von  
G. Pistor, in Goldschnitt.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen,  
sowie die Abkommensschüttung vom laufenden Monat beizufügen ist,  
und spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des  
„General-Anzeiger“ einzuliefern. Bei mehreren richtigen Lösungen ent-  
scheidet im Gegenseitigen von Jüngern das Loos. Abkommen, die im Laufe  
des Monats bereits eine Lösung mit Abkommensschüttung eingehandt  
haben, werden bei wiederholten Einmeldungen dies geß. der Kontrolle halber  
angeben.

**Staufgabe.**

(a b c d die vier Farben; A König; K König; D Dame; Ober; B Bauer)  
Wengel, Ritter; V M H die drei Spieler.)  
Auf folgende Karte verteilt M, der Spieler in Mittelhand, ein a-Hand-  
spiel:

a, b, c; a10, K, D, 9, 8, b10; cA.



Deutsch.

Treff-Pube, Biane-Pube, Coeur-Pube, Treff-Jehn, Treff-König,  
Treff-Dame, Treff-Reut, Treff-Acht, Biane-Jehn, Coeur-As.

Der Spieler kommt nur auf 56; bei Stichspiel würde er sogar noch  
6 Augen weniger erhalten. Im Stich lagen b7 und 8; II hatte bis  
d-Handspiel gereist. Wie sah die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Staufgabe aus Nr. 50.

Kartenschriftsamm:

B. a, b, c, d; a10, D; b10, K; cA; dA.  
M. c10, K, D, 9, 7; a10, K, D, 9, 7;  
aA, K, 9, 8, 7; bA, D, 9, 8, 7.

Staf: es, ad.

Spiel:

1. R. hK, c7, b7. — 2. R. b10, d7, hA, (— 21).  
M nimmt nicht, da er nicht wissen kann, ob V unten 15 weg zieht.  
3. S. b1, ab, c10 (— 16). — 4. S. aA, a10, a10 (— 31).  
Damit haben die Gegner 68. Bei Handspiel (Eichet-Solo) zieht V  
die 4 Ruben, erhält daraus von M vier leere Blätter, von II a7, 8, 9,  
K; denn:  
5. S. ad, c10, aA (— 24). — 6. S. b9, hK, dD.  
7. M. b10, a10, bA (— 31), wodurch die Gegner also nur 55 er  
halten.

Beantwortlicher Redakteur W. Helm Fest. — Druck und Verlag von W. Kuntzschach. Weide in Halle a. S.



Nr. 52 Halle a. S., den 31. December. 1899.

**An der Schwelle des neuen Jahrhunderts.**

Auf leisen Sohlen stolz die Zeit von hinnen,  
Die wechselnd Leid und Freude uns gebracht,  
Und ein Jahrhundert schon wir jetzt verrinnen,  
Und ein Jahrhundert, es ist aufgewacht.  
Da schauen wir, bewegt vom Ernst der Stunde,  
Auf den durchmessenen Lebensweg zurück:  
Es grüßt noch einmal lächelnd uns das Glück,  
Und wieder blüht manche alte Wunde.

Du aber, das, mit Schleien dicht verhangen,  
Bei Glockenklang jetzt auf die Schwelle tritt,  
Hier jubelnd und dort sorgenvoll empfangen —  
Was bringst Du uns, was bringst der Welt Du mit?  
Wirft friedlich Du wohl lösen all die Fragen,  
Die unheilvoll bedrohen uns're Zeit?  
Verstöhnend schlichten der Parteien Streit  
Und Deutschlands Ruhm durch alle Lände tragen?

Ein frohes Kommen war's, ein schmerzlich Gehen;  
Grab schloß an Grab sich in der Jahre Lauf;  
Doch auch viel Herrliches sahn wir erstehen,  
Und mancher Stern ging neu und glänzend auf.  
Ein einzig Deutschland, von der Welt bewundert,  
Ein deutscher Kaiser, seiner Ahnen werth,  
Voll Friedenssinn, und doch die Hand am Schwert,  
War Deine Gabe, fliehendes Jahrhundert!

Umsonst! Du schweigst, und Deine Schwingen regen  
Sich wie im Traume leis und sacht zum Flug.  
Wohlan, so magst der Welt zu Heil und Segen  
Du jetzt mit Gott beginnen Deinen Zug!  
Und was das Beste, Köstlichste hienieden:  
Ein stilles Glück, das sich mit Frieden paart,  
Das sei von Dir auf Deiner künftigen Fahrt,  
Erwachendes Jahrhundert, uns beschieden!

E. Greiner.

**Sylvester des Lebens.**

Novellette von D. G. Her.

(Madame verlesen)

In letzten Augenblicke der Abfahrt hatte Doktor Warner den  
Schmelzer erreicht und war in das erstbeste Roupee gesprungen,  
nicht bemerkend, daß es ein Damenroupee war.

Der letzte Anflitzer einer jungen Dame beehrte ihn erst  
über seinen Zehler.

„Wozuhen Sie, mein gnädiges Fräulein“, sagte er höflich,  
noch athemlos von dem hastigen Lauf. „Bis zur nächsten Station  
müssen Sie nun schon meine Gegenwart ertragen, wenn Sie nicht  
wollen, daß ich mich zum Fenster hinausstürzen soll.“

Die junge Dame lächelte schelmisch. „Ich bin nicht so grau-  
sam“, entgegnete sie. „Ich erschrak nur bei Ihrem hastigen  
Hineinstürzen.“

„Ich durfte den Zug nicht verlassen — man erwartet mich  
morgen in Berlin. ... fahren Sie auch bis Berlin, meine  
Gnädige?“

„Wieleicht auch zu einer Sylvesterteller?“

„Aberdings.“  
Ihre vergebens Gesichtchen nahm einen schüchtern-abweisenden  
Ausdruck an und sie blickte angelegentlich in die weiße Schmel-  
zerhandschuh hinaus, durch welche der Schmelzer rasst, dicke Schmel-  
zerwollen aufzuwickeln.

Doktor Warner brumnte einige Worte in den Bart, setzte sich

in die entsetzte Ecke, wickelte sich in seine Kessedecke und sah  
nach der anderen Seite in die Schneelandschaft hinaus.

Was ging ihn auch dieses junge Ding da draußen in der Ecke  
an? Kaum achtzehn Jahre konnte sie zählen und er war ein  
Mann näher an die Vierzig als an die Dreißig. Freilich, sie  
war allerliebst! Das zarte Oval des Gesichtchens von dunklen  
Lokken umrahmt, die großen Kinderaugen tiefblau und das Münd-  
chen einer reichen Rosenknospe gleichend. Und wie weich die  
Kleidung des Kinns auf dem Pelz ihres Mantels ruhte, der trotz  
seiner verhältnißlosen Falten die schlanke, biegsame Gestalt vertrieb.

Verstohlen wenderten seine Augen immer wieder nach dem  
zerlichen Zöglingchen hinüber und er bemerzte mit einer gewissen  
Genugthuung, daß auch seine hübsche Neugierstirn ihn heimlich  
beobachtete.

Wann, er war ja auch noch gar nicht so alt und konnte es noch  
mit dem jüngsten Fant aufnehmen. Seine hohe Gestalt, sein von  
dem Aufwuchs in den Tropen gebräuntes Antlitz, sein bligen-  
des, kluges, graues Auge, das leidte spöttische Lächeln um die  
Lippen, seine freien, eleganten Bewegungen — das alles mußte  
die Aufmerksamkeit der Frauen erwecken.

Aber diese prüfenden Blicke, mit denen die junge Dame ihn  
heimlich beobachtete, waren doch gar zu auffallend. Jetzt erkappte  
er sie wieder bei solchen prüfenden Blicke — er lächelte, sie er-  
wählte tief und wachte sich rasch ab.

„Zu fahre er sich ein Herz und richte etwas näher.  
„Wozuhen Sie, gnädiges Fräulein“, sprach er, „was erwidert  
Ihre Aufmerksamkeit an meiner geringen Person?“



„D bitte — nichts — es war zufällig . . .“ entgegnete sie verwirrt und betrogen.

„Selen wie ehrlich, mein Fräulein, find wir uns vielleicht schon einmal begegnet? — Auch mir kommt Ihre Gesicht bekannt vor . . .“

„Ich wüßte wirklich nicht . . . Ich war drei Jahre in der Pension . . .“

„Und ich drei Jahre in Arita.“

„So können wir uns schwerlich gesehen haben.“

„Nichtig — aber vielleicht vorher?“

„Ich glaube kaum — ich war so damals noch ein Kind . . .“

„Wiederum richtig. Aber trotzdem kommen mir Ihre Züge bekannt vor! — Verzeihen Sie — erinnern Sie sich, jemals einen Doktor Ernst Barner genannt zu haben? — Das ist nämlich mein Name.“

Über ihr Antlitz zuckte ein schelmisches Lächeln. Also hatte sie doch recht gesehen — er war es, den sie vor ihrer Pensionierung in Hause ihrer Mama in Berlin, der verwitweten Frau Professorin Wendemann, öfter gesehen hatte. Er war es, das Ideal ihrer Waischuldjahre, von dem sie seit drei Jahren nichts gesehen und gehört hatte.

Wie gut, daß er sie nicht wieder erkannte. Wie sollte er auch? Aus dem überflachten Badschiff war eine vollendete junge Dame geworden. Früher, im Hause ihrer Mama hatte er sie so kaum beachtet. Da hatte er nur Augen für ihre schöne Mama gehabt. Eine Zettlung glaubte sie sogar, daß er Mama betrachten wollte. Der Gedanke hatte ihrem dünnen Waischuldherzen noch geküßt — Gott sei Dank, es war aus dieser Periode nichts geworden! Er sah noch ganz unbeschadet ihr gegenüber, das freute sie, sie würde sich nicht rächen. Aber dermaßen war sie vor, wollte sie nicht und so entgegnete sie auf seine Frage led:

„Nein, ich entsinne mich dieses Namens nicht . . .“

Dann wandte sie sich wieder dem Fenster zu, obgleich die flache, beschleierte, windverwehte Landspitze der Markt Brandenburg des Aufwandes kaum werth war.

Doktor Barner fand seinen Grund, das Gespräch fortzusetzen. Mühsam legte er sich in die Ecke zurück.

Wach einiger Zeit hielt der Zug an einer Station. Der Schaffner erstand und forderte den Doktor an, in einem anderen kleineren Wagon zu nehmen — zwei ältere Damen stiegen ein und mochten ihn und die junge Dame mit erkrankten Mäßen — flegentlich ergreift er Handtasche und Kleider, grüßte flüchtig und stieg in ein Herrencoupee, das von Tabakdunst angefüllt war. Er sah noch das ironische Lächeln auf dem Gesichtchen seiner jungen Reisegesährtin, dann schlug der Schaffner die Thür zu und Doktor Barner flüchtete mühsam in die qualmefulle Höhle des Herrencoupees.

Was konnte er besser thun, als sich ebenfalls eine Cigarette anzulanden? An dem banalen Gespräch der Herren mochte er sich nicht beteiligen, so legte er sich in das Koffer zurück und sah nachdenklich den Dampfswirbeln seiner Cigarette nach.

Sie hatte er sich auf diese Waischuldjahre gefreut! Er sollte ja die Frau wiedersehen, die er vor drei Jahren verlassen — auf ihren ausdrücklichen eigenen Wunsch verlassen, um sein Herz in der Ferne zu prüfen. Er wußte den Wert noch auswendig, den sie ihm damals geschleudert: „Kehren Sie zurück von Ihrer Meise, dann wollen wir prüfen, ob das Gesicht, welches jetzt in Ihrem Herzen für mich zu sprechen scheint, wahr und echt war. Hürnen Sie mir nicht, daß ich zweifle — ich bin kein junges Mädchen mehr — ich habe das Leben kennen gelernt, ich habe eine Tochter, die in wenigen Jahren erwachsen sein wird, ich möchte erst die Zukunft meiner Tochter sicher gestellt sehen, ehe ich mich ausschließen kann, an meine Zukunft zu denken. Leben Sie wohl — in drei Jahren werden wir uns wiedersehen — so Gott will.“

Das hatte sie geschrieben an dem Neujahrs Morgen nach dem frühlichen Scheitern, an dem er um ihre Herz und um ihre Hand geworben! Und jetzt waren die drei Jahre um und zu ihr mochten in ihrem Hause stammenden Schwelgerei hatte sie ihn eingeladen — er hatte sich aufgemacht mit einem großen Herzen und jetzt sah er da mühsam, trübinnig, zweifelnd an sich und seiner Liebe.

„Beschäftigt? — Was es das liebliche Gesichtchen des jungen Mädchens in dem Damencoupee, welches ihn, den sechsunddreißigjährigen Mann, je ans der Fassung gebracht?“

„Stets und ständig schwärmt ihm das lässliche Gesichtchen vor. Vergeblich suchte er sich die ersten Züge der schönen Frau in das Gedächtnis zurückzurufen — er erinnerte sich ihrer kaum.“

„Die schwach und veränderlich ist doch des Menschen Herz! —“

Mit lautem, durchdringendem Pfiff brauste der Schnellzug in die Halle des Potsdamer Bahnhofs. Der Abend war schon hereingebrochen, das elektrische Licht war seinen grellen Schein über die Menschenmenge, die den Bahnhof anfüllte. Gepäckträger eilten hin und her — ein Dingen und Hosten — Umarmungen — Begrüßungen — keiner kümmerte sich um den anderen, alle hasteten den rasen Ausgehängen zu.

Ernst Barner stand an einem Wägel. Er hatte seine Kiste und wollte den Menschenstrom zuerst abfließen lassen, ehe er selbst ging. Auch hoffte er, noch einmal seine hübsche Reisegesährtin zu sehen.

Da fiel sein Blick auf eine hohe Frauengestalt, die sich suchend umblühte. Das war ja seine alte Freundin! Schon wollte er auf sie zutreten, um sie zu begrüßen, als er mit einem Mißtrauf der Ueberraschung zurückfuhr. Seine junge Reisegesährtin drängte sich durch die Menge.

„Mama — meine liebe Mama . . .“

„Mein Kind — meine theure Mäße . . .“ und in den Armen lagen sich beide junge Reisegesährtin und seine alte Freundin und küßten und hezten sich.

Ernst Barner wandte sich ab. Das war der Rhythmus Wohnung — aus dem kleinen Köstchen Wendemann war eine erwachsene junge Dame geworden.

Sollte er die Professorin schon jetzt begrüßen? Doch es war bereits zu spät — die beiden Damen waren in dem Menschengetriebe verschwunden.

Vonglänzlich nachdenklich gestimmt begab er sich in sein Hotel.

Eine frohliche Spielereigenschaft war in den eleganten Räumen der Frau Professorin verankert. Mit der Wende des Jahres feierte man zugleich die Heimkehr der Tochter des Hauses, der lieblichen Mäße, die im düstigen weissen Kleide neben der erstschönen Mutter, wie die Verpörrung des jugendlich aufstrebenden Jahres erschien.

Lange hatte Ernst Barner geklopft, ob er jetzt noch der Einladung der Frau Professorin folgen sollte. Er fühlte sich wie schuldbehaftet und er konnte der schönen Frau nicht frei ins Auge sehen, als er vor ihr stand.

Ein leises, wehmüthiges Lächeln umschwebte ihre Lippen, als sie ihm zum herzlichsten Willkommen die Hand reichte.

„Meine Mäße hat mir erzählt“, sagte sie, „daß Sie sich zufällig im Koupee getroffen. Sie haben Mäße nicht wieder erkannt . . .“

„Nein, gnädige Frau — wie sollte ich? Sie war, als ich von Ihnen schied, ein Kind und jetzt . . .“

„Nun?“ fragte sie lächelnd.

„Eine ungeschickte Hofe von entzündetem Liebesgl.“

Ihre Mäße rühte erst auf seinem erglühenden Antlitz.

„Gott, ich nicht recht“, sagte sie dann, „daß ich Ihrem Herzen Lebendigkeit auflechte.“

Er beugte sich tiefbeugend über ihre Hand.

„Können Sie mir verzeihen, Amalie?“

„Nein, mein Freund — von Verzeihung kann hier nicht die Rede sein. Das alte Jahr tritt zurück, um dem neuen Jahr Platz zu machen — das ist der Lauf der Welt. Und nun kommen Sie — ich führe Sie zu meiner Mäße. Sie sollen sie zu Tisch führen — aber eine Prüfungzeit muß ich Ihnen doch noch aufzulegen.“

Sie brachte ihm Aufschub mit dem Finger.

„Nur nicht wieder drei Jahre“, bot er.

„Das kommt auf Mäße an“, entgegnete sie lachend.

Mäße erhobte tief, als sie ihre schmale, weiche Hand in die des Doktors legte.

„Ich habe Sie jaogleich wieder erkannt, Herr Doktor“, sagte sie mit freudlichem Lächeln.

„Und behandeln mich so fremd?“

„Ja, ich wüßte doch nicht, ob Sie sich meiner noch erinneren! — Wer weiß, ob Sie mich nicht wieder vergessen haben, wenn abermals drei Jahre verstrichen sind.“

„Niemand, Fräulein Mäße — niemand . . .“

Sie schlug die Augen nieder und eine dunkle Bluth flammte in ihrem blauen Hemd empor. Welch überflüssiges Glücksgeschick quillt in ihrem jungen Herzen empor? Sie vermochte die Hand nicht aus der seinen zu lösen, deren leises Wehen sie fühlte.

Der Diener öffnete die Thür zum Speisezimmer und meldete, daß angerichtet sei. Unter frühlichem Gepläuser nahm die Gesellschaft Platz. Sechsworte flogen hin und wieder, nur Mäße sah still an der Seite Barners, der mit leisen, unigen Worten zu ihr sprach.

Ihre war so seltsam glänzlich und doch noch um das Herz.

Sollte sie den Worten des Mannes glauben, der einst — sie ahnte es — um ihrer Mutter Herz geworben? Was würde ihre Mama sagen — ihre gut, liebe, schöne Mama, deren Augen so ernst und wehmüthig blühten! Jetzt gerade sah sie verübter — Mäße erbobte unter diesem Blick — doch nein, das war kein Born, seine Enttäuschung, kein Schmerz, der in diesem Blick lag — nur unendliche Liebe — unendliche Treue . . .

Die Mutter nickte ihr zu — so göttlich, so freundlich, so lieb, daß Mäße die Thränen aus den Augen perlte!

Da lud die Penelope an zu schlagen mit tiefem, sonoren, metallischen Klang — Mitternacht! — Tiefe Stille herrschte in der Gesellschaft — das alte Jahr verank in das Meer der Ewigkeit.

Und mit dem letzten Schlage der Uhr erhob sich die Professorin: „Meine werthen Gäste“, sprach sie mit bewegter Stimme, „verzeihen Sie, wenn ich, eine Frau, das Wort zu einem kurzen Trinkspruch nehme. Aber es drängt mich, Ihnen in dieser Stunde, wo das alte Jahr von uns scheidet, wo das jugendliche neue Jahr emporkiegt mit seinen laulichen Hoffnungen und Wünschen, einige Worte zu sagen. Für uns alle kommt einmal die Stunde, wo es heißt, zu entsagen, wo es heißt, die Wünsche und Hoffnungen zu Grabe zu tragen, welche sich auf unsern Zukunft beziehen — das ist die Schwelberei unseres Lebens, das ist, wenn die Jugend von uns scheidet. Wie das alte Jahr verankt in die Ewigkeit — so unsere Wünsche, unsere Hoffnungen. Wohl dem Menschen, der an seines Lebens Schwelberei ein solches neues junges, hoffnungsvolles Jahr emporkiegt sieht — in dem Leben seines Kindes. Dann wird unser Schwelberei trotz allem eine frohe, eine beseligende sein und wir begrüßen glücklich und zufrieden das neue Jahr. — Meine werthe Gäste — Sie alle sehen es vor sich im Glanze seiner Jugend, seiner Schönheit — mein liebes, theures Kind, meine liebe, theure Mäße — mögen ihre Wünsche, ihre Hoffnungen im neuen Jahre in Erfüllung gehen, dann will ich gern den Schwelberabend meines Lebens gefeiert haben . . .“

Die Gäste kamen zusammen, aber Mäße wollte heiße Thränen der Liebe und Dankbarkeit am Herzen der Mutter.

1900!

Erlagen von Georg Perlich (Altona).

(Nachdruck verboten.)

Mehr als zwanzig Jahre waren sie gut Freund gewesen und nun hatten sie sich ergrüt und waren einander so gram, daß sie auf der Straße grüß und wortlos aneinander vorübergingen. Von den gemüthlichen Zusammenkünften im Dienste der vier Wengel war schon seit Wochen nicht mehr die Rede.

Herr Volkmeyer senkte, wenn er an die schönen Zeiten dachte und ihm wieder trüblich zu Muth, wenn ihm sein Weg an der alten Stammstiege „Zur Sonne“ vorbeiführte. Für ihn war die Sonne untergegangen. Er war im Korn damals als der best gekannt und hatte es sich geliebt, es nicht wieder zu betreten, so lange der aufgeweckte Herr, der Schmeider, dort wachte. Ein schöner Freund, der all und eben mit seiner Rechte haberei triammierte! Die anderen ließen es sich freilich gefallen, die hatten überhaupt keine selbständige Meinung!

Als es damals zum Bruch kam wegen des Zahlungsvertrauens, hatten sie sich humpfhaft auf die Seite dieses Böderten gestellt. Das galten „neuer Brände“ — Gründe, die die bedürftigsten Gelehrten aller Länder repitirten.

„Mit 1901 fängt's an, nicht mit 1900!“ Schmeider hatte höhnisch geächelt.

„Verweihen“, hatte er gesagt.

Und er hatte es bewiesen, haarscharf — es war ja doch so einleuchtend.

Aber der Schmeider wollte nicht befeht sein.

„Aufhin!“ meinte er schüchtern und ließ seine breite Hand, der man den früheren Handwerkeramerke auch heute noch anlich, auf den Tisch fallen. „Nehmen Sie eine andere Zahl als adigen und darum fängt das neue Jahr an, wenn mir's jähren.“

Man hatte ihn und her gesprochen, sich ergrüt und der Krach war gekommen, der Krach mit allen seinen weitreichenden Konsequenzen.

Nun war Schwelber, ein Tag, vor dem ihm immer gegraut hatte in seiner Junggelehrtheit, bis er endlich den Aufschlag in der „Sonne“ fand. Sollte er heute die Bitterkeit des Altonens an der Jahreswende noch einmal durchleben wie vor Jahren?

Er hatte sich alle Zukunften an einem feinen Büschel mit nach Hause genommen. Er wollte sich selbst zurechtfinden und guter Dinge sein — ob er braudte die anden nicht! —

Aber als die letzte Stunde des scheidenden Jahres begann, wurde er unruhig.

„Ihm kam es in den Sinn, zu mitternächtlicher Weile durch die Straßen zu pilgern, ein stiller Wanderer, ein betrachtender, nachdenklicher Philosoph.“

Und er ging ins Biele.

Wie hell die Fenster alle erleuchtet waren! Das bunte Licht lag auf den Gedanken gepöppelt und — für verschiedene Spielereigenschaft gebraut wurden.

„Frischlich stand er vor der „Sonne“ — sie strahlte heute im vollen Glanze all ihrer Flammen.“

Volkmeyer verpackte eine Annahmung von Mäßen. Wie verankt war er Jahre hindurch am Spielplan an dieser Seite gewesen! Aber nur seine unumwundene Schwelgerei. Fort! Fortüber!

„Vardung!“ Ein verkehrter Mann hatte den in tiefes Sinnen Verunkenen unruhig angeguckt.

Volkmeyer schaut zusammen, als der schüchlige Diener an sein Ohr schlug. Ohne ein Wort zu erwidern, wollte er weitergehen.

Da hielt der andere ihn fest.

„Weg Gott — der Herr Volkmeyer! Und ganz alleine! Ich habe mir schon bedenklich verpackt — aber Sie gemunter das mitler Volkmeyer fröhliche sich ein wenig, aber er lächelte sich innerlich doch beglückt über die Nebenwichtigkeit des Schwelbers.“

Der that erkannt —

„Ach so — Sie tragen mit das noch nach von wegen — — — nu, heute gibt es kein Feindlich nicht. Heute gehen wir unfernen Jahresüberdauern, nächstes Jahr Ihren — da kommt gewiß keiner zu ganz.“

Und nachdem schon er den Verückten über die Schwelgerei des Gastgimmers der „Sonne“, begrüßt von lauten Jubel der bereits versammelten Stammtischrunde.

So schloß sich das alte Jahr ab. Er hatte doch immer noch mündelnd einen Auftrag gehabt und wenn er auch noch so gebunden war, freilich es war nichts weiter als Handwerkerarbeit gewesen und hatte ihn manchen ergrüt, Biviel und Biviele für berufliche Zwecke hergeben zu müssen. Aber er mußte leben und die Kunst brachte ihm kaum das trodene Brot. Er hatte es jaerlich verpackt.

Als aber die große Kauder-Kaumausstellung beschlossen wurde, hatte ihn übermäßig die alte Schwelgerei nach einer guten Beknung, nach einem Brest, das ihm immer Verückung gab, gepackt und er hatte sich wieder mit einem Wort befähigt, das er schon lange hatte auf die Einmündung bringen wollen.

Unermüthlich hatte er gearbeitet, mit einer Begeisterung, die er sich selbst gar nicht mehr angeeignet hatte, und endlich war das Bild fertig. Er war stolz auf das, was er geschaffen hatte, und laudte das fertige Gemälde der Kunstgenossen ein. Es wurde angenommen und bekam einen guten Platz in einem der geräumigen Ausstellungssäle, so gut, wie ihn ein unbesamter Maler nur beanspruchen durfte.

Aber auch angegriffen hatte ihn die tollste Arbeit und mehr noch die Unterbrechung, die er sich hatte unterlegen müssen, um auf die Nebenwunde beglückter Kunstgenossen einzuwirken und zu hören.

Seine feiner Hauptmann, ein Schelberleutnant, war ihm deswegen untreu geworden und als Grote nun bei ihm anpöchte, wurde er mit bitteren Worten abgewiesen. Verlaßlich sei man noch verpackt, man werde sich nächstens seiner wieder erinnern.

Nachdliches Erörterungen machte er anderstwo. Drei Monate war er bereits die Mäße für sein Zimmer und das sogenannte Atelier im Hinterhof, einen halb verfallenen Schuppen, schuldig geblieben; der Eigenhümer machte ein böses Gesicht und erwiderte kaum noch den Gruß des jungen Malers. Ja, gerade am Weihnachts-Feiertags-Abend — es geht doch nicht über Nächtliden und Partegelbst — hatte der Weierbürger einen eingeschriebenen Brief gebracht, in dem hier und schuldig geschriebenen stand, daß Herr Hans Grote von Friedrich Wilhelm Reichert ergrüt werde, bis Ultimo den nächstnächsten Bins zu zahlen oder sich nach einer anderen Wohnung umzusehen.

Eine sehr einfache Sache, aber wobei das Geld nehmen? Zum ersten Male gerante es unfernen Freund, sich an der Ausstellung beteiligen zu haben. Dadurch hatte er sich in diese Lage gebracht, und es war ihm so peinlich, als Lump behandelt zu werden, schon wegen der Mäße, der Tochter Reicherts, die ihm immer so freundlich und nett begreute.

Als wieder Verpacke, aus dem Dilemma einen Ausweg zu finden, schlagelagen waren, benachlässigte sich Hans Grote eine tiefe Niedererschlagelagen und als Ultimo ergrütet war, Bied er in launiger Gleichgültigkeit auf seinem Zimmer und erwarpte das kauderliche Verhängnis.

Das ließ auch nicht auf sich warten.

Herr Reichert war ein pünktlicher Mann, und in Miethengelegenheiten befeht pünktlich.

Aus der Stellung des jungen Reicherts erhob er mit Kennenbild dessen Zahlungswilligkeit und künnte den Ton seiner Stimme danach ab.

Es klang kalt und schert, als er sein Geld verlangte.

Hans Grote schickerte ihm seine momentane Lage und bat um eine weitere Frist.

„Ich bin Ihrer Mäße nicht unwürdig“, sagte er. „Das werden Sie schon noch einsehen. Ich arbeite mich wieder empor, mit leich etwas, was sich nicht noch beschließen wird, mein Bild in der Ausstellung.“

Reichert ließ ihn nicht weiterreden.

„Fr Bild in der Ausstellung!“ sagte er ironisch. „Das beweiß ja gerade, weil Sie es zu nichts bringen werden, weil Sie Ihre Zeit verpacken, weil Sie ein Wankstübchen.“

Aber Papa! — tief da vorwurfslos eine Maßnahme.

Reichert trat schüchtern zur Thür herein, aber ein Bild in das fräulein Mäße trat schüchtern zur Thür herein, aber ein Bild in das

